

Die Berliner und ihr Wald

Befragung beleuchtet Erwartungen und Haltungen der Berliner Bevölkerung in Zusammenhang mit ihren Wäldern

Michael Suda und Eva Krause

»Berlin ohne seinen Wald ... wäre nicht Berlin!« In einer von den Berliner Forsten unterstützten Umfrage zeichnet der Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der TU München ein Stimmungsbild der Berliner Bevölkerung rund um den Berliner Wald.



Foto: E. Krause

Abbildung 1: Sieben auf einen Streich – das Befragungsteam

Stellen Sie sich vor – da brechen sieben Wissenschaftler aus München in Berlin ein und befragen an den unmöglichsten Orten die Berliner über ihr Verhältnis zum Wald: Im Olympiastadion während eines Bundesligaspiels, in U-Bahnen, in Marzahn, im Grunewald, im Stadtpark Tiergarten, im Botanischen Garten, im Zoo, im Volkspark, aber auch die grauen Orte Alexanderplatz, Köpenick, im Umkreis der Barbrücke und die Universität wurden nicht vergessen.

Insgesamt wurden 340 Interviews geführt. Jeder Befragte repräsentiert 10.000 Berliner Stimmen. Die Studie war auftragsgemäß als qualitative Untersuchung angelegt. Daher machte sich das Lehrstuhlteam auf die Suche nach einem Stimmungsbild. Primäres Ziel war es, die Gedankenwelt der Berliner einzufangen, die sie zum Wald in ihrer Umgebung gebildet haben. Für diesen Zweck wurde das Netz der qualitativen empirischen Sozialforschung ausgeworfen. Das Ergebnis der Studie sollte weniger ein Abbild der empirischen Wirklichkeit mittels statistischer Kennwerte und Häufigkeitsverteilungen abbilden, sondern die Meinung der Berliner Bürger in ihrer eigenen Sprache ergründen. Methodisch wurde daher mit offenen Fragen gearbeitet. Offene Fragestellungen ermöglichen es den Befragten, ihre Gedanken und ihre eigenen Sinnzusammenhänge mit ihren Begriffen auszudrücken. Ein forst-

lich geprägter Forscher wird mitunter mit ihm noch völlig unbekanntem Sichtweisen zu Wald und Waldbewirtschaftung konfrontiert. Jeder Befragte zieht seine eigenen, persönlichen und damit einzigartigen Erfahrungen und Meinungen heran, um auf die Fragen des Lehrstuhlteams zu antworten. Trotzdem ähneln sich geschilderte Eindrücke, sind vergleichbar, drücken unterschiedliche Perspektiven zu einem gleichen Sachverhalt aus oder bilden diametral unterschiedliche Positionen oder gar Haltungen aus. Die Auswertung offener Fragestellungen ist aufwändig, mitunter mühsam und bedarf penibler Disziplin, die sich den Regeln der empirischen Sozialforschung verpflichtet sieht. Die Aussagen müssen nach Ähnlichkeit ihrer Aussagegehalte sortiert und entsprechend dem Sinngehalt einer Kategorie zugeordnet werden. Der Forscher durchläuft mit seinem empirischen Material einen iterativen Prozess. Lösungen werden diskutiert, verworfen, verbessert, umsortiert, Kategorien abgespalten oder zwei Kategorien fusioniert.

»Wir kommen von der Technischen Universität in München. Wir interessieren uns für die Eindrücke der Berliner über ihren Wald«. Die von den Münchner Forschern gefürchtete »Berliner Schnauze«, die sich brüsk jedem Interviewversuch verweigert, wurde nicht angetroffen. Statt dessen wurde das Team oft mit einer herzlicher Bereitschaft überrascht. »Selbstverständlich stehe ich für ein Interview zum Wald zur Verfügung, ja gerne, klingt interessant – wie lange wird es denn dauern? Was, das hängt von mir und meinen Gedanken ab? – klingt interessant, fangen wir an«.

Was haben die Berliner auf die Fragen geantwortet? Lassen Sie sich entführen in eine Welt voller Faszination für die grünen Flecken im Berliner Stadtplan, der grünsten Hauptstadt Europas.

Was fällt den Berlinern spontan ein, wenn sie an Wald denken?

65 Prozent aller spontanen Assoziationen sind positiv, 15 Prozent mit einer Erinnerung an einen Waldort verbunden. Nur vier Prozent verweigerten die Antwort oder ihnen fiel nichts ein. Wald ist keine Konsumverführung, sondern als eine der wenigen konsumfreien Zonen unter den Schutz der kollektiven Gedankenwelt gestellt. Hunger und Durst können käuflich am Rand und nicht in der Mitte gestillt werden. Die Faszination am Wald, die sich in den Antworten findet, bezieht sich auf der Wahrnehmung einer »Gegenwelt« zum normalen

Alltag. »Stellen Sie sich vor, Sie können all Ihre Sorgen einfach am Tor zum Wald abgeben, den Alltag an einen Ast hängen und sich für ein paar Minuten oder auch Stunden einem Rausch der Sinne, der Entspannung oder einer Aktivität Ihrer Wahl hingeben. Ihren Geldbeutel können Sie getrost vergessen oder im Auto verstecken«. Nur vier von 100 Berlinern, also einer Gruppe, die nicht über die Fünf-Prozent-Hürde springt, fällt nichts ein. Diese Größenordnung der – nennen wir sie – Waldblinden zieht sich durch die gesamte Befragung. Wald spielt lediglich für diese Gruppe keine Rolle, erzeugt keine Assoziationen, ist in der Lebenswelt nicht anknüpfungsfähig.

Der Reiz unserer ersten Frage weckt meist Erinnerungen an ein Bild des »Ich im Wald«. Die Befragten beschreiben erlebte Situationen, Gefühle, Aktivitäten. Sie finden Worte zur Beschreibung dieser Umgebung oder denken an konkrete Orte.

Können Sie sich an eine Meldung aus den Medien über den Wald erinnern?

Nein ist die häufigste Antwort. Bei Wald greift man auf eigene Erlebnisse zurück und konstruiert nicht auf der Basis medialer Bilder. Wozu sollte man auch etwas über den Wald lesen, er wird erlebt, durchwandert oder als Ort der Aktivität genutzt. Gegen die eigenen Waldgedanken ist kein mediales Kraut gewachsen. Lediglich die Waldbrandstufe 5 hat sich dann doch bei wenigen Befragten in den Synapsen verfangen und auch das Waldsterben ist im kollektiven Gedächtnis der Berliner verankert. Das Berliner Spezifikum, die mittlerweile innenstadtauglichen Wildschweine fehlen nicht. Wenn Erinnerungen an mediale Berichte gefunden werden konnten, dann eher negative, also solche Dinge, die den Raum der Sinne und der Erlebnisse gefährden könnten oder spektakulär sind.

Wenn ich in den Berliner Wald gehe, wovor sollte ich mich in Acht nehmen?

Wir waren auf der Suche nach Sorgen und Ängsten, die die Berliner auf ihren Waldspaziergängen begleiten. Die Wildschweine liegen bei dieser Frage eindeutig an der Spitze. Der Fuchs mit seinem Bandwurm ist etwas abgeschlagen. Hunde und Radfahrer bilden eine Quelle für Ärger. Der »will ja nur spielen«, um eines der berühmten letzten Worte zu zitieren. Und die anderen passen sich der Langsamkeit des Waldes nur bedingt an. Da kracht es öfter in der Gedankenwelt, wahrscheinlich häufiger als in der Realität. Ab und zu warten hinter den Bäumen die dunklen Gestalten. Von der Gesellschaft Ausgestoßene oder auch solche, die dieser Gesellschaft den Rücken gekehrt haben. Ab und zu – hier und da ein Exhibitionist oder einer, der es eher auf den Geldbeutel abgesehen hat. Aber es gibt auch die sich im Wald geborgen Fühlenden, die bei dieser Frage antworten: »Vor nichts« muss man sich in Acht nehmen.



Foto: M. Suda

Abbildung 2: Berlins Fußballbegeisterte sind auch Fans vom Berliner Wald.



Foto: E. Krause

Abbildung 3: Die Interviewpartner waren manchmal vom anderen Stern.

Worauf kann ich mich freuen?

Alle Antworten zusammen genommen, beschreibt das Berliner Kollektiv einen Rausch der Sinne. Die gute, frische Luft, zwitschernde Vögel, die durch das Blätterdach fliegen, prägen das Umfeld eines beschriebenen Ruhepunktes der Entspannung im Grünen, in dem man sich selbst findet – umgeben von Wald, der als Synonym für Natur aufgefasst wird. In diesem Raum kann der Mensch Aktivitäten nachgehen oder auch einfach nur die Seele baumeln lassen. Spätestens jetzt muss die Frage nach dem schönsten Wald in Berlin gestellt werden.

und den grünen Inseln geknüpft. Dieses Band verfügt über eine hohe Anziehungskraft oder ist Wegweiser zu nahen Stätten der Ruhe und Entspannung. »Im Wald kann ich die Stille hören und das ist unbezahlbar«.

Was ärgert den Berliner an seinem Wald?

Wie nicht anders zu erwarten ist es der Müll, der Dreck, der Schmutz, also Spuren anderer Menschen oder deren Hunde, die ins Auge stechen. Sie zeugen von einer geringen Wertschätzung anderer Personen für die grünen Punkte. Die Aneignung, die Spuren der Zivilisation hinterlässt, ist mit der eigenen Wertschätzung nicht vereinbar. Andere Menschen, vor allem wenn es zu viele sind, und Hunde, vor allem freilaufende, sind ein anderes Ärgernis. Hunde – meist bezieht sich der Unmut auf den Besitzer – durchbrechen die Kontinuität der Erholung, reißen die Spaziergänger wie ein schriller Laut immer wieder aus dem grünen Schlaf. Ein Viertel der Befragten ärgert sich über nichts und genießt die Waldzeit in vollen Zügen.

Zum Schluss wurden zwei Satzergänzungen gestellt, die heftige emotionale Reaktionen ausgelöst haben.

Berlin ohne seinen Wald

Diese Vorstellung löst bei den Befragten tiefe Verlustängste aus. Das reine Stadtkonzept ohne grüne Inseln wird als langweilige, graue, tote Stein- oder Betonwüste charakterisiert. Das wäre furchtbar, schrecklich trostlos und hässlich. Das Modell Berlin verliert seine Attraktivität auf dem Laufsteg der Hauptstädte, wäre nur noch halb so schön, abgemagert und grau. Berlin ohne seinen Wald – unvorstellbar, undenkbar. Die Reaktionen beweisen eine tiefe emotionale Bindung zwischen den Berlinern und ihrem Wald. Die häufigste Antwort? »Berlin ohne seinen Wald ... wäre nicht Berlin«.

Wenn Berlin seinen Wald verkauft, dann...

Eine noch stärkere und vielfältigere Reaktion löst der Gedanke an einen Verkauf des Berliner Waldes aus. Oh Gott, das wäre eine Katastrophe. Ein Sturm der Entrüstung, orkanartige Böen des Protestes schlagen den Befragern entgegen. Der Verkauf-Reiz löst das Bild der grauen Stadt aus, die Waldqualität verschlechtert sich drastisch und die Befürchtung, den Erlebnisraum zu verlieren, greift um sich. Der Verkaufsgedanke löst eine verbal geäußerte Handlungstendenz aus, wie es der Sozialempiriker ausdrücken würde. »Da geh ich auf die Barrikaden« ist als Hinweis auf Protest zu werten, »Dann zieh ich um« als Variante der Resignation.

Was aus der Befragung resultiert, ist ein Bild des Erholung suchenden Berliners, der seine Sinne im Wald öffnet und einem grünen Band der Sympathie folgt. Im Kopf ein Rausch der Sinne, im Bauch ein Gefühl von Entspannung und Erholung und in den Beinen das Gefühl der Bewegung. Im Zusammenspiel mit der Stadt entsteht das Bild einer verwobenen Struktur gebauter und natürlicher Umwelt. Der Wald oder auch das Grün sind selbstverständlich und werden als Teil der Stadt wahrgenommen. Nicht ein grüner Gürtel außerhalb, den es enger zu schnallen gilt, sondern grüne Keimzellen inner-

halb prägen das Waldbild der Berliner. Der Wald ist Teil der Stadt und nicht Stadtteil – man muss nicht die Stadtgrenze überwinden, um in den Wald zu gelangen. Er bildet mit dem Element Wasser einen Stadtraum, der Berlin zu einer einmaligen Hauptstadt Europas macht.

Prof. Dr. Michael Suda leitet den Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik der TU München, Eva Krause ist wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl. suda@forst.tu-muenchen.de
Der Beitrag beruht auf einem Vortrag im Rahmen der Festveranstaltung »100 Jahre Berliner Forsten« im Roten Rathaus von Berlin vom 26. Juni 2009.

Brettwurzeln an einer Bergulme



Foto: E. Haubold

Brettwurzeln von Urwaldriesen tropischer Regenwälder sind uns bekannt. Dort sind sie beileibe nichts Besonderes. In mitteleuropäischen Wäldern hingegen stellen sie schon etwas Außergewöhnliches dar.

Brettwurzeln verleihen den Bäumen im tropischen Regenwald eine besondere Standfestigkeit. Diese Funktion übernehmen sie auch an Bäumen hierzulande. In unseren Breiten kennen wir Brettwurzeln meist nur von der im Auwald wachsenden Flatterulme (*Ulmus laevis*). In intakten Auwald-Lebensräumen wird der Waldboden oft mehrere Wochen im Jahr überflutet. In derart vom Wasser durchtränkten Böden bilden die meisten Bäume auf Grund des Sauerstoffmangels kein tiefreichendes Wurzelwerk aus. Für solche Situationen erhöhen die Brettwurzeln die sonst fehlende Stabilität der Bäume. Die Brettwurzeln setzen sich jedoch unterirdisch oft nicht fort, sondern lösen sich wie eine Art Kamm in ein feines Senkerwurzelgeflecht auf.

Das Foto zeigt Brettwurzeln einer etwa neunzigjährigen Bergulme (*Ulmus glabra*) aus dem Universitätswald der LMU München in der Nähe von Furth bei Landshut, den Prof. Reinhard Mosandl, Ordinarius am Lehrstuhl für Waldbau der TU München, leitet. Es handelt sich in der Tat um eine ganz außergewöhnliche Ausprägung bei einer Bergulme, die bisher nur für die Flatterulme beschrieben wurde.

erich haubold